

## **Das Gute, das Rechte und die Wirklichkeit der Moral. Ein Plädoyer für eine differenzierte Metaethik**

Ruth Denkhaus Mag. Theol., Philipps-Universität Marburg

*Inhalt:* Mein Vortrag befasst sich unter metaethischen Gesichtspunkten mit der Unterscheidung zwischen dem Guten („the good“) und dem Rechten („the right“), i.e. dem durch evaluative und dem durch deontische Begriffe bestimmten Bereich der Moral. Im Unterschied zu ethischen Theorien, die das Rechte unter Rekurs auf das Gute oder das Gute unter Rekurs auf das Rechte definieren, gehe ich davon aus, dass es sich um zwei zumindest teilweise voneinander unabhängige Sphären des Moralischen handelt, die eine eigenständige metaethische Analyse erfordern. Während sich für den Bereich des Guten eine einigermaßen konventionelle realistische Lesart anbietet (nach dem Vorbild der Güterethik von Aristoteles bzw. – theologisch gewendet – von Thomas von Aquin oder Friedrich D. E. Schleiermacher), ist der Bereich des Rechten meines Erachtens eher im Sinne eines vertragstheoretischen (Rawls) oder diskursethischen (Habermas) Konstruktivismus zu deuten, den ich freilich entgegen den gängigen Klassifizierungen selbst als eine – wenn auch etwas unkonventionelle – Spielart des Realismus betrachte. Entscheidend ist dabei, dass die Wertungen und Überzeugungen von Subjekten in angemessen bereinigter Form mit in die Definition des Rechten eingehen, was beim Guten nicht in derselben Weise der Fall ist. Dass das Rechte damit zugleich weniger objektiv ist als das Gute, stellt nach meiner Interpretation keinen Mangel dar, sondern gehört selbst zu seinen wesentlichen Kennzeichen.

*Vorgehen:* Um auf zwanglose Weise sowohl philosophische als auch theologische Fragen thematisieren zu können, wähle ich Robert M. Adams Buch *Finite and Infinite Goods. A Framework for Ethics*, das moral- und religionsphilosophische Fragen miteinander verbindet, als Ausgangspunkt.<sup>1</sup> Bei Adams findet sich nicht nur ein subtil ausgearbeitetes Modell der Unterscheidung und Zuordnung von semantischen, metaphysischen und epistemologischen Fragen, sondern auch eine differenzierte Theorie des Guten und des Rechten, die meinem eigenen Anliegen entgegenkommt. Während ich Adams semantische Analyse deontischer Ausdrücke, die auf deren fundamentale soziale Dimension aufmerksam macht (unrechte Handlungen zerstören soziale Beziehungen, entfremden uns von anderen Menschen, sind die Ursache nicht nur von Scham, sondern von Schuldgefühlen etc.), für überzeugend halte, scheint mir seine metaphysische Deutung im Sinne einer „divine command theory“ problematisch, weil damit einige von Adams wichtigsten Einsichten wieder verspielt werden. Auf dem Weg einer Gegenüberstellung von Adams’ „divine command metaethics“ mit Thomas M. Scanlons in *What We Owe to Each Other* entwickelten metaethischen Kontraktualismus<sup>2</sup> versuche ich eine plausiblere, d.h. vor allem phänomenologisch angemessenere Interpretation des Rechten zu entwickeln, die auf die „justifiability to others“ und auf die darin implizierte wechselseitige Anerkennung von Personen (mit Reiner Forst könnte man auch von einem „Recht auf Rechtfertigung“ sprechen) als konstitutives Merkmal des Rechten abhebt. Zum Schluss wird noch einmal nach der berechtigten Intuition hinter Adams These, dass eine absolute Verbindlichkeit nur religiös begründet werden kann, zurückzukommen sein.

---

<sup>1</sup> Robert M. Adams: *Finite and Infinite Goods. A Framework for Ethics*. Oxford 1999.

<sup>2</sup> Thomas M. Scanlon: *What We Owe to Each Other*. Cambridge (Mass.)/London 1998.